

Solidarität mit Brian? Überlegungen zu Ethik und Verantwortung in der elektronischen Kommunikation

leicht überarbeitete Version der in der Zeitschrift „Sozialwissenschaften und Berufspraxis“ Nr. 4 2000, S. 387-394 veröffentlichten Fassung.

Zu Jahresbeginn 2000 kursierte ein Kettenbrief mit der Überschrift "Solidaridad con Brian" im Internet. Von einem uns persönlich bekannten Kollegen zu unseren E-Mail-Adressen weitergeleitet, wurde darin um einen aktiven Ausdruck von Solidarität für einen kleinen herzkranken Jungen in Südamerika gebeten. Dieser Junge leide an einem schweren Herzfehler und benötige – da anders angeblich nicht zu heilen – dringend eine Herztransplantation, für deren Kosten von ca. \$ 115.000 gesammelt werden solle. Lt. Aussage des Absender (eine E-Mail-Adresse in Deutschland) hatten sich mehrere Service-Provider bereit erklärt, für jede Weiterleitung der Ursprungs-Nachricht 0,01 Dollar zu bezahlen, so dass die erforderliche Summe theoretisch durch ca. 11,5 Millionen Weiterleitungen zusammenkommen könne. Der angeforderte Akt der Solidarität bestand also darin, die Nachricht an so viele neue Adressaten wie möglich so schnell wie möglich weiterzuleiten.

Eine besondere Note bekam diese Aufforderung zusätzlich dadurch, dass der Fortgang bzw. der „Erfolg“ der Aktion durch den Jungen Brian angeblich direkt, ‚online‘ mitverfolgt werden könne.

Über diese Aktion kam – angestoßen zunächst von Wolfgang Beywl, aber auch durch Rückmeldungen von anderen Adressaten dieser Aktion - ein Prozeß kritischen Nachdenkens in Gang, deren Ergebnisse wiederum über E-Mail ausgetauscht wurden. In diesem Prozess des Nachdenkens und Sich-Austauschens ging es um zwei Fragen:

- 1.) ist diese Nachricht wahr; ist sie "echt": Gibt es diesen Jungen wirklich, ist er wirklich so krank, wie behauptet, ist das Angebot der Service-Provider seriös und besteht überhaupt die technische Möglichkeit, die Anzahl der verschickten/weitergeleiteten Kopien dieser Nachricht verlässlich zu zählen ? Oder erlaubt sich jemand einen schlechten oder gar bösen Scherz? Ist diese Nachricht ein Vehikel, um einen darin verborgenen Virus zu verbreiten oder versucht jemand auf diesem Wege massenweise an E-Mail-Adressen zu kommen, die tatsächlich für ganz andere Zwecke genutzt werden sollen?
- 2.) gesetzt, die Nachricht ist wahr: Kann dem Jungen Brian auf diese Weise tatsächlich geholfen werden? Um was für eine Art Hilfe handelt es sich da eigentlich? Ist es überhaupt "echte" Hilfe? Und: was löst sie aus – in der faktischen Situation, bei uns und bei allen anderen vermeintlichen Helfern, und bei "Brian", der den Erfolg der Aktion angeblich mit Hilfe eines Computers von seinem Krankenbett aus ‚online‘ mitverfolgen konnte?

Wir haben uns nicht die Mühe gemacht, die erste Frage abschließend zu klären. Nach einigen Recherchen über ähnliche „Hilferufe“ im World Wide Web, die sich fast immer als sog. „Hoaxes“ (etwa. „schlechte Scherze“) herausgestellt haben, haben wir mittlerweile den Verdacht, daß das Ganze ein "fake" war; dass jemand mit dieser Aktion etwas im Schilde führt, was wir nicht erkennen können. Wir denken aber auch, dass – egal welche Vermutung letzt-

endlich stimmt – die ganze Aktion spätestens in der Form des elektronischen Kettenbriefes eine Eigendynamik entwickelt hat, die von den (Mit-) Akteuren wahrscheinlich nicht beabsichtigt war. Und wir befürchten, dass mit solchen Aktionen die mehr denn je notwendige und gerade auch die mittels des WWW mögliche Solidarität (siehe Abschnitt 3.2) missbraucht wird.

Uns interessiert insbesondere 1.) die Art der Hilfe, die diese massenhafte und buchstäblich "virtuelle" Solidarität impliziert, 2.) die Mechanismen, die durch sie hervor- bzw. abgerufen werden - und nicht zuletzt: 3.) die ethischen Implikationen solcher Hilfe und des Handelns, das diese Art Solidarität hervorbringt.

Mit den folgenden Überlegungen wollen wir uns diesen Fragen reflektierend nähern. Für uns ist es eine Art erster Exploration zur sozialen Funktion und den ethischen Implikationen eines (vielleicht paradigmatisch) neuen Mediums der sozialen Kommunikation. Wir nähern uns dem aus der Perspektive, welche Implikationen diese veränderten Kommunikationsmittel für die Berufs- und Beratungspraxis sozialwissenschaftlich qualifizierter Personen haben (eine Bewertung, was für einen Markt der massenhaften elektronischen Kommunikation via Internet zu erwarten ist, wird damit erst vorbereitet):

1.) Leisten wir "echte" Hilfe?

Schon diese Frage macht ein zentrales Charakteristikum der Situation deutlich. Sie stellt uns vor ein Dilemma: Entweder wir helfen, indem wir – wie in diesem Fall - die Nachricht weiterleiten. Dann aber haben wir auf den Fortgang der Aktion keinen Einfluß mehr: Nicht mehr wir, sondern andere - auf deren Aufrichtigkeit und Integrität wir uns verlassen müssen - bestimmen, was mit unserer Hilfe geschieht. Allerdings tragen wir dann auch keine Verantwortung mehr für unsere Hilfe. Oder wir versuchen zunächst, uns eine Meinung über die Situation zu bilden, um festzustellen, abzuwägen und um zu entscheiden, ob wir überhaupt in einer solchen Situation tatsächlich helfen können oder wollen. Abgesehen von der Schwierigkeit, überhaupt an verlässliche Informationen zu kommen, erfordert dieser Prozeß der Meinungsbildung und Entscheidungsfindung Zeit – Zeit, die der Junge Brian angeblich aber nicht mehr hat. Wir wissen es nicht. [Ein Ausmaß an Zeit außerdem, die für die E-mail-Kommunikation ungewöhnlich lang ist (Unsere These dazu ist: Die Reaktionszeiten liegen häufig im Sekundenbereich).

In dieser Weise zu helfen, bedeutet nur noch zu reagieren: zu tun, was von einem verlangt wird und sich darauf verlassen müssen, daß andere (die wir nicht kennen), mit unserer Hilfe bzw. mit unserem Beitrag richtig umgehen. Oder wir tun nichts. Doch was in diesem Zusammenhang überhaupt "richtig" ist: zu helfen oder nicht zu helfen, darüber erfahren wir nichts. Und ob unsere Hilfe "ankommt", ob sie angemessen ist und was mit ihr geschieht, darauf haben wir keinen Einfluß und können es auch nicht in Erfahrung bringen. -

Wir haben für diese Art Hilfe den Begriff der "Instant-Hilfe" geprägt - "help and forget". Sie scheint uns charakteristisch zu sein für E-Mail-Aktionen dieser Art. Sie dürfte u.E. zwar auch bei anderen großen Hilfsaktionen (z.B. bei Spenden-Aufrufen, wie etwa im Frühjahr 2001 für die Flut-Opfer in Mozambique) eine Rolle spielen, in denen (ebenfalls) mit Bildern von Frauen und kleinen, verzweiferten Kindern gearbeitet wird. In der kurzen und v.a. rein virtuellen Entscheidungssituation des E-Mail-Kommunikanten und in der virtuellen (aber letztendlich eben doch nur scheinbaren) Anwesenheit Brians gewinnt sie jedoch eine veränderte Quali-

tät. Macht (das neue schnelle Medium mit einer Vielzahl von Adressaten zu steuern) und Ohnmacht (die Realität außerhalb des Netzes nicht zu kennen [nicht einmal durch Bilder oder Bildberichterstattungen] und nicht zu wissen, wie wir auf sie einwirken) gehen eine paradoxe, unwirkliche und gleichzeitig emotional erlebbare Verbindung ein.

Es gibt einen weiteren, gewichtigen Unterschied zu den o.g. Spenden-Aktionen: Die in den Bildern gezeigten Kinder und Mütter stehen nicht für sich selbst, sondern für alle in Not Geratenen. Und die Hilfe, die zu leisten wir aufgefordert werden, ist keine direkte – von uns Spendern zu den auf den Bildern gezeigten Empfängern. Sie ist per se anonym. Das genau war jedoch bei der geforderten Solidarität mit Brian anders – aber eben auch nur auf den (allerdings entscheidenden) ersten Blick.

2.) Welche Mechanismen lösen solche Hilfe-Aufrufe in uns aus?

Elektronische Post ist ein ausgesprochen schnelles Medium – und Schnelligkeit im Umgang mit ihr wird allgemein erwartet. E-Mails müssen schnell gelesen und schnell beantwortet werden – und d.h.: es muß über ihren Inhalt schnell entschieden und geurteilt werden.

Als wir uns im Nachhinein die Zeit nahmen und unsere eigenen Wahrnehmungs- und Urteilsmechanismen betrachteten, die wir beim schnellen Lesen und Beantworten von "Solidaridad con Brian" hatten, bemerkten wir, wie in uns durch die Nachricht eine Art Reiz-Reaktions-Mechanismus, etwa i.S.e. "Kindchen-Schemas", abgerufen wurde. Dieses Schema lässt sich etwa mit dem folgenden Begriffen umreißen: "Kleiner Junge – Herz – krank – hilflos – Heilung ist möglich – Herz eines anderen – letzte Hoffnung – arm/kein Geld – 3. Welt – Du kannst helfen – ganz einfach – die Entscheidung liegt bei Dir – Solidarität über Grenzen usw.". Dieses Schema bekommt durch die im Umgang mit E-Mail charakteristische und erwartete Schnelligkeit Züge quasi-instinktiven Handelns. Hinzu kommt schließlich, daß durch die scheinbare (virtuelle) Präsenz des Jungen Brian das eigene Handeln quasi-konkret wird. Schnelligkeit und tatsächliche Präsenz der Akteure und Betroffenen sind zentrale Merkmale von realen Situationen, in denen instinktives Handeln entstanden und in denen es vor allem auch angemessen ist. Hinter der im Umgang mit E-Mail geforderten Schnelligkeit und der virtuellen Anwesenheit von „Brian“ blieb jedoch gerade verborgen, wie wenige – genauer gesagt: überhaupt keine – konkrete (und entscheidungsrelevante) Informationen diese Botschaft über die reale Situation lieferte, wie beinahe ausschließlich sie zugleich aber an unsere realen Emotionen appellierte.

Hier steckt - wie wir glauben - eine erste Täuschung (bzw. auch Selbsttäuschung) dieser Nachricht, aber auch der Mitwirkenden selbst. Die geforderte (und evtl. auch tatsächlich notwendige) schnelle und unmittelbare „Solidarität mit Brian“ via WWW war keine „echte“ Hilfe und konnte es auch nicht sein - dazu stimmten die Voraussetzungen einfach nicht. Höchst bemerkenswert ist, dass nach unserer Beobachtung Anfang Februar dieses Jahres viele jahrzehntelang tätige sozialwissenschaftliche Profis an der Verbreitung der Brian-Mail mitwirkten. Wie reagieren hierauf 16 bis 22jährige Internet-Chatter. Gibt es in diesen elektronischen Kommunikationszirkeln ähnliche Phänomene? Wir wissen offensichtlich sehr wenig über die Soziologie der Internet-Kommunikation.

Ist schnelle Hilfe immer auch die richtige Hilfe?

Wie wir aus eigener beruflicher bzw. aus Beratererfahrung wissen, gehören „echte“ Situationen wie diese mehr und mehr nicht nur zum medizinischen, sondern auch zum beruflichen Alltag. Wir wissen jedoch auch, daß ihre scheinbare Einfachheit und Evidenz von Problemen und ihrer Lösung in solchen Situationen jedoch hier wie dort Ausdruck sozialer, technischer, medizinischer, ökonomischer u.a. Prozesse sind, die zudem aufgrund ihrer Komplexität und ihrer wechselseitigen Verflochtenheit eine erhebliche Tendenz zur Eigendynamik aufweisen. Ab einem gewissen Komplexitätsgrad sind Probleme nicht mehr „einfach“ bzw. einfach zu lösen. Und Hilfe bzw. Interventionen in einem solchen oder für ein solches System können nicht mehr aus bloßem Agieren oder Reagieren bestehen; sie können weder „einfach“, noch schnell, noch auf der Grundlage scheinbarer „Evidenz“, noch auf der Grundlage situationsunabhängiger, „allgemeingültiger“ Prämissen oder „aus der Ferne“ erfolgen. Genau das zu tun wurde jedoch als „Solidarität mit Brian“ von uns verlangt.

Hier liegt u.E. eine weitere Täuschung. Hilfe in solchen Situationen bedarf - um tatsächlich schnell, gezielt und konkret zu sein - zunächst der umfassenden Informiertheit, der abgestimmten Entscheidungsfindung und einer gemeinsam getroffenen und getragenen Entscheidung - eines „informed consent“. Dies gilt in erster Linie für den Kreis der unmittelbar Beteiligten und Betroffenen - aber wie steht es mit uns und alle anderen, die per E-Mail zum (anscheinend konkreten) Akt der Solidarität aufgerufen waren?

3.) Welche Ethik ist in solchen Situationen notwendig?

Es stellen sich uns zwei Fragen:

1.) Unter welchen Voraussetzungen ist in solchen komplexen bzw. eigendynamischen Situationen tatsächlich(e) Hilfe möglich? Und: ist für diese Art Hilfe ein Medium wie das World Wide Web geeignet?

Wir haben uns danach gefragt, welche Voraussetzungen in einer Situation wie „Solidaridad con Brian“ oder in vergleichbaren Situationen gegeben sein müssen, damit eine Entscheidung nach ethischen Grundsätzen möglich wird oder – besser noch – erhalten bleibt. Und mit der Klärung dieser Voraussetzungen wurde uns klarer, weswegen uns die scheinbar so leichte und selbstverständliche Solidarität per E-Mail so schwer gefallen ist.

2.) Es stellt sich in diesem Zusammenhang auch die Frage nach einer eigenen, spezifischen Ethik für das WWW bzw. für seinen Gebrauch. Braucht der Umgang mit dem WWW neben einer „Netiquette“ auch eine „Ethiquette“?

Zu 1.): Ethik im Umgang mit komplexen Situationen

Ethik – so heißt es in einschlägigen Lexika – ist das Bemühen nach der Antwort auf die Frage, was wir tun sollen. Sie lehrt, eine Situation zu beurteilen, um das ethisch (d.h. sittlich) richtige Handeln zu ermöglichen. Die Werte richtigen Handelns sind in der jeweiligen Situation als auch bei den in dieser Situation handelnden und entscheidenden Personen zu finden.

Dieser Prozess des Fragens, Suchens, Abwägens und des Entscheidens, in dem bei der Frage und der Suche nach dem „richtigen“ Entscheiden und Handeln stets auch die Rechte, die Würde und der Schutz des Schwächeren, der selbst nicht entscheidungsfähigen Person mit gedacht sind, beruht wesentlich auf der Freiheit der Wahl der Werte, nach denen wir handeln wollen. Sie beruht auf der Freiheit der Entscheidung für einen dieser Werte. Und sie

beruht auf der Freiheit des Handelns entsprechend diesen Werten. "Solidaridad con Brian" läßt uns jedoch nur die Freiheit, dafür oder dagegen zu sein – ja oder nein, 1 oder 0.

Entscheidungen über das richtige Handeln in komplexen – etwa medizinischen oder sozialen Situationen – können durchaus auf der Grundlage evidenter, "einfacher" und objektiver Kriterien erfolgen und diese können sehr wohl ethisch begründet sein. Doch mehr und häufiger als je zuvor muß vorher erst einmal wenigstens eine grundsätzliche Einigung zwischen denen, die an dieser Entscheidung beteiligt bzw. denen, die von ihr betroffen sind und denen, die an ihr beteiligt sind erzielt werden - eine Einigung darüber, was jede(r) einzelne und was man gemeinsam eigentlich will, nach welchen Kriterien entschieden werden soll, und nicht zuletzt: wie weit man gehen will. Ethik bzw. richtiges Entscheiden und Handeln ist heute mehr als je zuvor diskursiv und interaktiv geworden. Und sie ist zu einem Prozess geworden, der immer wieder neu aufgenommen werden muß. Gerade die Transplantationsmedizin ist dafür ein hervorragendes Beispiel. Diese Einigung ist jedoch ein realer und gerade kein virtueller Prozess. Und er braucht vor allem Zeit und einen Verlauf, dessen Geschwindigkeit nicht vorab festgelegt werden kann.

Ethisches Handeln bedeutet schließlich auch, nicht nur nach dem Sinn oder Unsinn einer aktuell notwendigen Entscheidung zu fragen. Sondern es muß auch nach den verfügbaren Ressourcen und es muß danach gefragt werden, welche Eigendynamik – welche unbedachten Folgen und neuen Probleme eine anscheinend einfache und evidente Entscheidung möglicherweise nach sich ziehen könnte. Konkret: es muss – will man ehrlich mit sich und Brian sein – auch die Frage erlaubt sein, ob er und die anderen unmittelbar Beteiligten mit den Folgen einer Transplantation überhaupt leben können. Die erfolgreiche Durchführung einer Transplantation ist eine Sache, doch welches sind die Bedingungen und die Vorkehrungen für das Leben danach? Muß Brian vielleicht doch noch sterben, weil niemand an die Medikamente und die medizinische Versorgung gedacht hat oder sie bezahlen kann, die er nach der Transplantation für lange Zeit, vielleicht ein Leben lang benötigt? Das zu erfahren braucht Zeit und Zugang zu den notwendigen Informationen. Doch hatten wir weder das eine, noch das andere. So wußten wir nichts und konnten auch nichts in Erfahrung bringen. Und doch sollten wir mit darüber entscheiden.

Die einer solchen Situation angemessene Solidarität – d.h. Freiheit, Beteiligung, Engagement, Zeit und Kontinuität - setzt die tatsächliche Präsenz der Akteure voraus. - Doch gerade das ließ "Solidaridad con Brian" nicht zu - und dafür ist das World Wide Web, in dem die Beteiligten nur virtuell präsent sind, nicht das geeignete Medium: Die Akteure handeln aus monadenhaften Situationen heraus – Allmacht und Ohnmacht liegen eng beieinander. Gegenseitig sichtbar wird Rationales, kognitiv Begründetes. Emotionen, biografische Grundlagen des Handelns u.s.w. bleiben völlig verdeckt, obwohl sie jederzeit präsent sind und an sie - etwa mit dem Kindchen-Schema - permanent appelliert wird. Eventuelle Anfragen danach oder Klärungsversuche können aber leicht durch Nicht-Kommunikation (ist die doch möglich, Herr Watzlawick) geblockt werden. Nicht nur fehlen wie auch bei schriftlicher, papiergebundener Kommunikation ihs. körpersprachliche Signale, sondern elektronische Kommunikation ist noch stärker von Körper des Kommunikators / Senders abgelöst – der Stift in der Hand, das Blatt Papier zwischen den Fingern, der Umschlag, in den der Brief gesteckt wird oder doch zumindest das Fax-Gerät, in welches das Blatt eingelegt wird – alle diese haptischen Momente entfallen, scheinbar (sehen wir vorläufig noch ab von den Fingerspitzen auf dem Computer-Keybord) fließt der Text unmittelbar aus den Synapsen unseres genialistischen

Hirns in die weite Welt des Internet. Wie ist Ethik unter diesen Produktionsbedingungen von Kommunikation möglich?

Zu 2.) Brauchen wir eine „Ethiquette“?

Im „richtigen“ Umgang von Beteiligten, die via WWW, E-Mail, Chat-Rooms oder News-Groups miteinander kommunizieren, ohne dabei jedoch tatsächlich präsent zu sein, haben sich in den vergangenen Jahren eine Reihe von Normen des Miteinander-Umgehens ausgebildet, die gemeinhin als „Netiquette“ bekannt sind, als „a set of rules for behaving properly online“ (siehe dazu unter der Web-Adresse <http://www.in.on.ca/tutorial/netiquette>). Die insgesamt 10 Regeln, die von dem oder den Autoren quasi als Etikette guten Benehmens zusammengefasst werden (so u.a. Regel 1: „Remember the human“ und Regel 2: „Adhere to the same standards of behavior online that you follow in real live“) haben einen ausgeprägt appellativen Charakter: „Benimm Dich so, als ob Du Deinem Kontaktpartner leibhaftig gegenüberwürdest.“ Und der Charakter dieser Appelle ist ein ausgesprochen reziproker: „Bevor Du etwas unbedacht tust, was den/die Andere(n) verletzen könnte, versetze Dich zunächst in seine/ihre Lage.“ Oder umgangssprachlicher: „Was Du nicht willst, das man Dir tu‘. das füg‘ auch keinem Andern zu“.

Sind damit die Bedingungen der Kommunikation im WWW ausreichend auch für solche Fälle wie der „Solidarität mit Brian“ geregelt? Oder brauchen wir darüber hinaus noch eine zusätzliche und eigene „Ethiquette“ für das WWW? Wir denken, ja, und wir sehen dafür zwei Gründe:

- 1.) Das Beispiel „Solidarität mit Brian“ zeigt, dass es nicht ausreicht, an das im Umgang mit Anderen im WWW erforderliche Fingerspitzengefühl (und d.h. vor allem an die Fähigkeit zur Selbstdistanzierung) zu appellieren. Genau diese Fähigkeit – dies hoffen wir gezeigt haben zu können – droht unter den Bedingungen hochgradig schneller und (untergründig) zugleich hochgradig emotional besetzter Kommunikation ganz schnell verloren zu gehen. Dieser Verlust der Fähigkeit zur Selbstdistanzierung wird zudem im aktuellen Geschehen der Online-Kommunikation kaum bewusst, und er fällt auch nicht unmittelbar auf. Auch hier fehlt uns ein Gegenüber, der uns dies „zurückmeldet“.
- 2.) Das Beispiel „Solidarität mit Brian“ zeigt auch, dass ohne Ethiquette virtuelle Solidarität via WWW inflationär und tatsächliche Solidaritätsbeiträge eher zur Ausnahme werden dürften. Doch mit großer Wahrscheinlichkeit dürften unkalkulierbarer Mißbrauch oder die nicht gewollte und gewusste Eigendynamik solcher Aktionen die Regel werden - vom „Abnutzungseffekt“ ganz zu schweigen.

Wie könnten unter diesen Bedingungen die Umriss einer Ethik aussehen, die auch im bzw. beim Gebrauch des WWW die Freiheit der Wahl, die Freiheit des Entscheidens und die Freiheit des Handelns sicherstellt? Wir wollen an dieser Stelle nur einige Randbedingungen nennen, die u.E. notwendige (wahrscheinlich aber noch nicht hinreichende) Voraussetzungen sein könnten:

- Solidarität bzw. ethisches Handeln via WWW muß begrenzt sein. Das WWW ist kein Medium der Entscheidungsfindung. Diese ist u.E. auch weiterhin an die reale Präsenz der Personen gebunden, die an einer Entscheidung beteiligt, bzw. die von ihr betroffen sind. Das WWW ist jedoch ausgesprochen nützlich bei der Übermittlung bzw. beim (schnellen) Austausch bereits getroffener (Teil)Entscheidungen. Es vermag den konkreten Prozeß der Entscheidens nicht zu ersetzen, vielleicht aber zu erleichtern.

- Solidarität muß - auch über das WWW - konkret bzw. konkretisierbar sein. Sie bedarf eines klaren Verhältnisses von konkreter und spürbarer Leistung und Gegenleistung (z.B. Spendenaufforderung und tatsächliche Geldspende, deren Eingang und Verwendung dann aber auch bestätigt und nachgewiesen werden muß).
- Solidarität bzw. ethisches Handeln via WWW muß quantifizierbar bzw. meßbar sein.
- Solidarität bzw. ethisches Handeln via WWW muß operationalisierbar sein.
- Solidarität bzw. ethisches Handeln via WWW muß sanktionierbar sein.

Diese Stichpunkte haben den Charakter von Vorschlägen, die wir hiermit – wie auch unsere vorangegangenen Überlegungen – ausdrücklich zur Diskussion stellen. Wir wünschen uns sehr, dass insbesondere sozialwissenschaftliche Kollegen aus Wirtschaft, Verwaltung und Hochschule, die als Professionelle(r) oder die persönlich mit diesen Fragen zu tun haben, unsere ersten und vorläufigen Überlegungen kritisieren und/oder ergänzen. Wir jedenfalls verstehen die Auseinandersetzung mit diesem Thema als möglicherweise neuen Bestandteil, zumindest aber als Herausforderung unserer eigenen, sozialwissenschaftlichen Professionalität.

“Solidarität mit Brian” bedeutet zwei Chancen für uns: Über “Solidarität”, einen ursprünglich aus der sozialen Frage der entstehenden Industriegesellschaften des 19. Jhdt. stammenden Begriff neu nachzudenken, unter dem Bedingungen globalisierter Kapital-, Waren- und Nachrichtenströme. Und: Sich aus soziologischer Perspektive der Frage zu nähern, was die derzeit neuen schnellen elektronischen Mittel massenhafter Kommunikation für “Gesellschaft” bedeuten.

.....
 Dr. Wolfgang Beywl, Sozial- und Wirtschaftswissenschaftler, wissenschaftlicher Leiter von Univation e.V., Institut für Evaluation und wissenschaftliche Weiterbildung Köln (<http://www.univation.org>); Vorstandsmitglieder der Deutschen Gesellschaft für Evaluation (<http://www.degeval.de>)
 E-Mail: Wolfgang.Beywl@univation.org

Joachim Koch, Diplom-Sozialwissenschaftler; mehrjährige Tätigkeit in der Transplantationsmedizin, jetzt tätig als freiberuflicher Beratender Soziologe mit dem Schwerpunkt Behandlungs- und Rehabilitationsmanagement. Sprecher der Sektion Beratung, Personal- und Organisationsentwicklung im Berufsverband deutscher Soziologinnen und Soziologen.
 E-Mail: Joachim_Koch@t-online.de

Originaltext der E-Mail „Solidaridad con Brian“

> > > Hallo Ihr alle!
> > >
> > > Ich schicke Euch eine Nachricht und eine Bitte: Ihr
> > > versteht vielleicht nicht sofort den Sinn dieser Mail, deshalb eine kurze
> > > Erklärung:
> > > Es handelt sich um einen kleinen Jungen (Brian) aus
> > > Buenos Aires, der eine Fehlbildung des Herzmuskels hat und deshalb eine
> > > Transplantation braucht. Die Operation kostet 115.200 \$.
> > > Die ISP (Internet Service Purvoyer) im Inland und Ausland
> > > zahlen 0,01 \$ für jede Mail, die mit dieser Betreffzeile verschickt wird
> > > und über die Server geht: SOLIDARIDAD CON BRIAN. Es ist
> > > also nötig, schnell zu handeln. Man hat neben dem Jungen im
> > > Krankenhaus ein Notebook mit Modem installiert, um zu
> > > zählen...
> > >
> > >
> > > Rechnerisch werden 11,5 Millionen Mails benötigt, um die
> > > Operation finanzieren zu können. Könnt Ihr, wenn es Euch möglich ist
> > > allen Leuten, die Ihr kennt eine Kopie dieser Mail
> > > schicken?! Dieses wird Euch 2 Minuten kosten und kann einem kleinen Jungen
> > > helfen. Brecht die Kette nicht ab, und vor allem vergesst
> > > nicht den Titel, der in die Betreffzeile kommt, denn dies ist die einzige
> > > Kontrollmöglichkeit für die ISP.
> > >
> > > Vielen Dank und herzliche Grüße!